

Bernd Ballmann Salomon Hirschfelder, 1831–1903, ein Genremaler aus Dettensee

David Friedrich Strauß empfing, vermutlich im Winter 1848, von Christian Märklin, einem Studienfreund aus Tübinger Stiftlertagen, folgende Lektüeranregung: *Nach dem Abendessen lesen wir Auerbach's Dorfgeschichten; kennen Sie diese? Wo nicht, so müssen Sie sie lesen; es ist der Mühe werth, ich nehme den Hut ab vor Respect gegen den Mann. Der weiß die Wirklichkeit, die ganz gewöhnliche, poetisch zu fassen und zu gestalten – keine romantischen Excurse ins Mittelalter, zu Rittern und Gnadenbildern, keine Freiligrath'schen Löwenritte u. dgl.; sondern das Judendorf Nordstetten, Bauern, Knechte, Kühe, Hairlen¹, und doch Alles schöne poetische Genrebilder, und in aller Einfachheit oft voll lyrischer Tiefe.*²

Märklin verwendet hier, sehr treffend, zur Charakterisierung eines literarischen Werkes einen Begriff aus der Malerei: *Genrebilder*. Dieser Verwen-

dung hatte Berthold Auerbach Vorschub geleistet, nennt er doch in der Vorrede zur ersten Ausgabe der «Schwarzwälder Dorfgeschichten» (1843) seine Erzählungen *Lebensbilder*, in denen *alle Seiten des jetzigen Bauernlebens* Gestalt gewinnen sollten; er habe versucht, *ein ganzes Dorf* – eben seinen Geburtsort Nordstetten bei Horb – *gewissermaßen vom ersten bis zum letzten Haus zu schildern*. Auch das Verb *schildern* ist der Malerei entlehnt. In der Tat erscheint manche Szene in den «Dorfgeschichten» wie geschrieben als Vorwurf für ein Gemälde.

Als Beispiel diene die Morgenmahlzeit in der Geschichte «Der Tolpatsch». Aloys Schorer, der unter dem Spottnamen gemeinte Titelheld, will das Herz der Marianne gewinnen, der ältesten Tochter des Schmieds Jakob Bomüller, und um ihr nahe zu sein, hilft er an den Werktagen im Haus des Mädchens bei den niedrigen Arbeiten in Stall und Haus. Danach nimmt er mit der Familie die Morgensuppe ein. *Das Marannele brachte die Suppenschüssel, stellte sie auf den Tisch, faltete die Hände, ein jeder tat desgleichen, und nun betete sie vor. Nachdem man darauf das Zeichen des Kreuzes gemacht, setzte man sich mit einem «G'segn es Gott» zu Tische. Alles aß aus einer Schüssel, und Aloys holte sich oft einen Löffel voll von dem Platze, wo das Marannele sich schöpfte. Still und ernst, wie bei einer heiligen Handlung, saß man bei Tische; nur äußerst selten wurde ein Wort gesprochen. Als abgegessen und abermals gebetet war, trollte sich Aloys nach Hause.*

Eine ähnliche Szene, dort aber en plein air, findet man in dem berühmten Genrebild «Mittagsrast in der Ernte» von Theodor Schüz, ausgestellt in der Staatsgalerie Stuttgart. Der Maler, als Sohn eines evangelischen Pfarrers 1830 in Tumlingen unweit von Horb und Dornstetten geboren und in Nufringen bei Herrenberg aufgewachsen, zeigt da eine Bauernfamilie ins Gebet vertieft, vor der Einnahme von Speis und Trank, im Schatten eines riesigen Apfelbaums. An den Erntehelfern und Ährenlesern, also den Unbegüterten, ist keine *heilige Handlung* zu erkennen. Kein Wunder, dass die ideologiekritische empirische Kulturwissenschaft sich des volkstümlichen «Apfelbaumbildes» besonders angenommen hat. Der bürgerliche Geschmack des 19. Jahrhunderts goutierte im Genrebild die gewöhnliche Wirklichkeit eben nur in poetischer Fassung. Wie weit aber die Poetisierung mit der Feder des Dichters oder dem Pinsel des Malers getrieben werden darf, ohne dass sie die schnöde soziale Realität ins sonn-



«Die Naschkatze», ein Ölbild von Salomon Hirschfelder.

tägliche Idyll verfälscht, das ist ein Problem, an dem sich die Kritiker des literarischen Genres Dorfgeschichte und der Genremalerei, wie sie damals in den Kunstzentren München und Düsseldorf praktiziert wurde, schon immer gerieben haben und immer reiben werden.

*Genau Beobachter des Volkslebens im oberen Gäu:
Berthold Auerbach, Theodor Schüz und K. Kaltenmoser*

Im Jahre 1800 war das Obere Gäu – dort wo der Neckar das erste Knie macht – noch ein buntes territoriales und folglich auch konfessionelles Gemenge. Die Grafschaft Hohenberg mit den Städten Rottenburg und Horb war seit Jahrhunderten vorderösterreichisch und somit katholisch. Darum machen die Nordstetter Bauern in Auerbachs Erzählung *das Zeichen des Kreuzes*. Rings umgeben war dieser Landstrich von altwürttembergischem Gebiet mit den Städten Herrenberg, Nagold, Haiterbach, Dornstetten, Sulz, Balingen und Tübingen; dort war man evangelisch getauft und vielerorts pietistisch gesinnt. Darum falten die Bauern im Erntebild von Theodor Schüz die Hände nach evangelischer Sitte. Als ein drittes Territorium querte ein Streifen Hohenzollerland mit den Städten Hechingen und Haigerloch die genannten Gebiete; hier wiederum waren die Menschen katholischer Konfession, wie auch in den vielen kleinen kirchlichen und in den meisten ritterschaftlichen Besitzungen. Napoleon vereinfachte die politische Landkarte entscheidend, indem er 1805/06 Hohenberg und die kleinen Territorien dem Königreich Württemberg einverleibte. Nur Hohenzollern ließ er weitgehend unangetastet.

Die Neuwürttemberger blieben natürlich bei ihrer Religion. So zählt die «Beschreibung des Oberamts Horb» 1865 in Nordstetten 1051 Katholiken und einen einzigen evangelischen Christen. Warum aber spricht Christian Märklin vom *Judendorf Nordstetten*? Er will damit nur sagen, dass die Juden dort eine bedeutende Minderheit bildeten. Nach der Zählung von 1865 waren es 304 Israeliten. Nicht allein Hohenberg, sondern auch Hohenzollern und die kleinen Besitzungen hatten, im Gegensatz zu Altwürttemberg, zahlreiche jüdische Gemeinden. Ihr prominentester Spross war Moses Baruch Auerbacher, der sich als Gymnasiast in Berthold Auerbach umbenannte.

Vielfalt auf engem Raum schärft zweifellos den Blick für kulturelle Formenvarianten. Neben Auerbach und Schüz hat die Region am Horber Neckarknie noch zwei weitere genaue Beobachter des Volkslebens hervorgebracht: die Genremaler Kaspar Kaltenmoser aus Horb und Salomon Hirschfelder



«Ein Bub unter Beschuss», Ölbild von Salomon Hirschfelder aus dem Jahre 1877. Vielleicht ist in diese Situation – unerbittlich der Feind, unerreichbar der Türriegel – auch die jüdische Erfahrung der Verfolgung eingeflossen. Auf dem Schlitten der Name des Malers.

aus Dettensee. Kaltenmoser, einer alten Horber Familie entstammend, 1806 als Untertan des dicken Königs Friedrich geboren und 1867 in München verstorben, war natürlich katholisch; Hirschfelder, 1831 als Untertan des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen geboren und vor hundert Jahren in München verstorben, gehörte wie Auerbach der jüdischen Minderheit eines katholischen Dorfes an.

In Dettensee gab es Juden bereits im 16. und 17. Jahrhundert. Schutzjuden wurden aber vor allem unter der Herrschaft des schweizerischen Stifts Muri (1715–1803) aufgenommen. Sie lebten in bedrückenden Verhältnissen. Die jüdische Gemeinde, auf 23 Familien beschränkt, war überwiegend im «Außendorf» angesiedelt, an der Nordostseite des Dorfes,

wo die Straße nach Nordstetten führt. Die Familien wohnten anfangs in drei herrschaftlichen Häusern, von denen ein sehr lang gestrecktes Gebäude im Volksmund «großer Judenbau» oder «Judenkaserne» hieß. Unter der Herrschaft des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen (1803–1850) besserte sich die rechtliche und soziale Lage der Juden von Dettensee allmählich. 1820 wurde im «Außendorf» die Synagoge erbaut, sechs Jahre danach eine jüdische Volksschule eingerichtet und 1830 der jüdische Friedhof angelegt. 1831 erreichte die jüdische Gemeinde mit 173 Seelen (gegenüber 338 katholischen Christen) ihre Höchstzahl.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte einen dramatischen Zerfall des Landjudentums, denn die nun emanzipierten Bürger jüdischer Konfession nahmen ihr Recht wahr, sich in den Städten niederzulassen, wenn sie nicht gar nach Amerika auswanderten. 1902 wurde die jüdische Volksschule in Dettensee wegen Schülermangel geschlossen; zwei Jahre später war die jüdische Gemeinde wegen Unterschreitung der Mindestzahl von zehn Seelen im religiösen Sinne am Ende, ihr Vermögen wurde mit Auflagen an die bürgerliche Gemeinde übereignet. Die Synagoge wurde 1928 geschlossen und 1930/31 abgebrochen. Von ihr sind noch die Eingangstür und eine Säule erhalten. In dem letzten Grab des Dettenseer Judenfriedhofs wurde 1934 Hermann Hirsch bestattet, er erhielt die Säule als Grabstein; seine Schwester Luise verschleppten die Nazis aus dem Altersheim nach Theresienstadt und brachten sie im Vernichtungslager Maly Trostinec bei Minsk ums Leben.³

*Geboren in der «Judenkaserne» in Dettensee –
Ein halbes Jahrhundert lebt der Autodidakt in München*

Salomon Hirschfelder wurde geboren am 16. Mai 1831 als zweites von fünf Kindern der Eheleute Joseph Maier (oder Mayer) Hirschfelder und seiner zweiten Frau Sara geborene Schneier.⁴ Seinen Familiennamen hatte Mayer Joseph, wie dreißig andere Familienväter der jüdischen Gemeinde von Dettensee auch, fünf Jahre zuvor *gemäß hoher Regierungs-Verordnung* wählen müssen; die alten und neuen Namen wurden vom Hochfürstlich Hohenzollernschen Oberamt Glatt im Mai 1826 im «Wochenblatt für das Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen» veröffentlicht.

Salomon Hirschfelder erblickte das Licht der Welt in der «Judenkaserne», dem Haus mit der alten Zählung «Numero 18–25» im Katasterplan von 1845, wovon die Hirschfelders die Wohneinheiten 23–25 besaßen. Der südliche Teil des abgegangenen

Zum 136. Mal
**URACHER
SCHÄFER
LAUF** 19.-20. Juli 2003
Das altschwäbische
Volksfest im
Herzen der Alb

Sonntag, 20. Juli Haupttag
Historischer Festzug (ab 11.00)
Wettläufe · Schäferreigen
Festspiel: D'Schäferlies (16.00)

Samstag, 19. Juli
Leistungshüten (ab 7.00)
Marktplatzhock (ab 16.00)

18.-21. Juli
Vergnügungspark · Festzelt ·
Feuerwerk · Giebelbeleuchtung

Informationen
Stadtverwaltung 72574 Bad Urach
Tel. 07125/15 60 · Fax 15 6133

**Bad
Urach**

Schwäbische Alb

erlebenswert!

Große Kreisstadt

HORB
am Neckar



Berthold-Auerbach-Museum

im Schloss Nordstetten
Ritterschaftstraße 4
72160 Horb am Neckar - Nordstetten

Mo 14-18 Uhr
Di-Do 8.30-12 Uhr
Fr 8.30-10.30 Uhr
und auf Anfrage

Stadtmuseum

im „Hohen Giebel“
Neckarstraße 74
72160 Horb am Neckar
So/Fei 14-16.30 Uhr
und auf Anfrage

Besuchen Sie auch die übrigen Museen
und Sehenswürdigkeiten
dieser malerischen Stadt
am oberen Neckar!

Stadtinformation

Marktplatz 12
72160 Horb am Neckar
Telefon 07451/3611
Telefax 07451/901-143
E-Mail stadtinfo@horb.de
Internet www.horb.de

Gebäudes ist noch in den Umrissen des jetzigen Hauses Neuneckstraße 2 zu erkennen. Vater Maier war Buchbinder. *Den ersten Impuls zum künstlerischen Schaffen*, so erzählt der Feuilletonist Adolph Kohut, der den Maler ein halbes Jahr vor dessen Tod in seinem Münchner Atelier in der Adalbertstraße 72 besuchte, *erhielt er schon in zarter Jugend durch die Lektüre jener Bücher, die sein Vater zum Einbinden bekam. Die Kupferstiche und Bilder in denselben versetzten ihn in flammende Begeisterung, und die kleinen Fingerchen des Knaben versuchten dieselben an den schwitzenden Fensterscheiben nachzuzeichnen.*⁵ Nach der israelitischen Volksschule kam Salomon zu einem so genannten Landmaler⁶ in die Lehre.

Mit zweiundzwanzig Jahren wurde Salomon Hirschfelder zum Militär eingezogen und diente – Hohenzollern-Sigmaringen gehörte seit 1850 zu Preußen – König Friedrich Wilhelm IV. eineinhalb Jahre lang im 25. Preußischen Infanterieregiment in Ehrenbreitstein bei Koblenz. Von dort ging er 1855 an die Kunstakademie München, wo Philipp Foltz, Johann Georg Hiltensperger und Hermann Anschütz seine Professoren waren. Der vornehmlich in der Historienmalerei befangene akademische Lehrbetrieb hielt den jungen Kunstadepten, der lebendige Menschen und Volksszenen darstellen wollte, nicht lange. Hirschfelder verließ die hohe Schule vorzeitig und erlernte das Malen von Portraits und Genrebildern als Autodidakt; man darf annehmen,

dass er sich in der Alten Pinakothek in die Gemälde der niederländischen Meister vertiefte, die besonders in der Portrait- und Genremalerei Unübertreffliches geleistet hatten.

Hirschfelder lebte und arbeitete nahezu ein halbes Jahrhundert lang, bis zu seinem Ende, in München. Seine Motive entnahm er dem städtischen und ländlichen Umfeld, aber auch den Erinnerungen an die Heimat und die Militärzeit. Er machte sich, schreibt Hyazinth Holland in seinem Nekrolog auf den Künstler, *durch seine einfachen, meist heiteren Szenen aus dem Volksleben, in der Weise wie Kaltenmoser und Neumann einen geachteten Namen. Mit den beiden Genannten zeichnete er vieles für Steffens Breslauer Volkskalender, lustige Einfälle, die (...) Conrad Geyer auf seinen Platten in Stich übersetzte.*

Der hier genannte Kaltenmoser ist Max, einer der drei Künstlersöhne des aus Horb stammenden Genremalers Kaspar Kaltenmoser. Max ist 1842 in München geboren. Wenn er hier in einem Atemzug mit Hirschfelder genannt wird, so hat dies vor allem damit zu tun, dass die beiden Kunstkollegen dasselbe Feld beackerten; sie dürften sich aber auch als halbe Landsleute verstanden haben. Von Hirschfelders technischem Talent berichtet Hyazinth Holland: *H. photographierte nicht allein eine Menge Modelle, er arbeitete auch und experimentierte mit Verbesserungen dieser Technik; er konstruierte einen Apparat mit Momentverschluss; photographierte zu einer Zeit, wo*



Von links: Salomon Hirschfelders Grabmal in München; der Grabstein des Vaters Maier, rechts der zerbrochene Grabstein der Mutter Sara, beide in Horb-Dettensee.

noch niemand dergleichen wagte, einen Taubenflug und einen Blitzzug. Vergebens suchte er seine Verbesserungen in Paris und London zu verkaufen, vergeblich nahm er ein deutsches Patent. Umsonst – er drang nirgends durch. Auch das Problem löste er, drei verschiedene Einstellungen auf e i n e r Platte zu realisieren. Die meisten seiner Platten überließ er dem Kunsthändler Ferdinand Finsterlin. Die Platten sind verschollen, aber im Patentamt Berlin sind mehrere Patentschriften von Hirschfelder aufbewahrt. Der Maler, Photograph und Tüftler war auch Musiker, er wusste *alle Instrumente zu spielen, voraus die Geige, und zwar mit hinreißendem Feuer und zartester Empfindung.*

Im März 1903 fand Hirschfelder, der mit seinem kleinen Junggesellenhaushalt in München oft umgesiedelt war, Aufnahme im jüdischen «Altersversorgungshaus» in der Mathildenstraße 8. Am 29. April ließ er, laut Holland, durch Carl Maurer *den ganzen Inhalt seines Ateliers, fertige Bilder, Skizzen, Zeichnungen* versteigern; ein Verzeichnis davon, wenn es denn eines gab, konnte noch nicht ermittelt werden. Salomon Hirschfelder starb am 10. Mai 1903, kurz vor seinem 72. Geburtstag. Bestattet wurde er auf dem Israelitischen Friedhof an der Thalkirchner Straße 240. Nur ein kleiner Kreis von Freunden folgte dem schmucklosen Sarg. Rabbiner Dr. Werner sprach am Grab die Worte: *Seinen ganzen Lebensinhalt bildete die Kunst, eine Kunst, die unter Tränen lächelt, und sie bildete das Gegengewicht zu seinen Leiden und Entbehrungen; in ihr fand er Trost, Frieden und reichen Segen.*⁷ Den drei überlebenden Geschwistern in der Heimat hinterließ Hirschfelder eine kleine Summe Geldes. Zwei Geschwister verzichteten auf einen Teil ihres Erbes, damit dem Bruder ein Grabstein errichtet werde. Die Inschrift der Stele ist heute so verwittert, dass man sie nur mit Mühe entziffern kann.⁸

«Brodvisitation» – als Genrebild in der «Gartenlaube» – Das Gewicht des Brotes und die Vorschrift differieren

Der Maler Salomon Hirschfelder genoss zu seiner Zeit vor allem wegen seiner zwei vielfigurigen Hauptwerke – «Die Brodvisitation» und «Im Dienstbotenbureau» – bei Kunstkennern hohes Ansehen. Beide Bilder befinden sich als Dauerleihgaben des Landes Baden-Württemberg im Stadtmuseum Horb im Hohen Giebel. «Brodvisitation» wurde 1980 mit Toto-Lottomitteln aus dem Stuttgarter Kunsthandel erworben, im Herbst 1981 auf der Heilbronner Ausstellung «Volksleben in Baden und Württemberg gesehen mit Künstleraugen des 19. Jahrhunderts» gezeigt und im Herbst 1982 im Rahmen einer Sonderausstellung von Werken der Horber/Münchener Genremaler vom Museum im Hohen Giebel

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtsort des Philosophen

G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10-17.30

Do 10-18.30

Sa 10-16.00

Eintritt frei

Eberhardstraße 53

70173 Stuttgart

Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt

Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)

Öffnungszeiten:

Mi 14-16

Sa 10-13

So 10-16

Eintritt frei

Marktstraße 71/1

70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Tel. 0711/564788



übernommen. «Dienstbotenbureau» kam 1983 aus dem Depot der Staatsgalerie Stuttgart.⁹ Bei beiden Gemälden handelt es sich um eine zweite Fassung; die jeweils erste Fassung ist im Museum durch je einen zeitgenössischen Holzstich präsent, sodass die Besucher die Weiterentwicklung der Komposition verfolgen und beurteilen können.

Wenden wir uns zunächst dem älteren Bild zu, der «Brodvisitation». Die Erstfassung ist auf 1872/73 zu datieren, denn das Bild thematisiert die am 1. Januar 1872 erfolgte Einführung der metrischen Maße und Gewichte im neuen Kaiserreich, und «Die Gartenlaube» zeigt es im Jahrgang 1873 in einer Xylographie von Knesing mit einer Beschreibung von Hanns Stiglmaier. Laut Stiglmaier befand sich das Original im Besitz des Bankiers M. Wogau in Moskau. Das weitere Schicksal des Bildes ist uns unbekannt. Boetticher (1895) verzeichnet Knesings Holzstich und danach die Präsentation der «Brodvisitation» im Münchner Glaspalast 1876 und auf der Wiener Jahresausstellung 1877; es muss sich bei diesen Exponaten um die in Horb gezeigte zweite Fassung handeln, die vom Künstler München 1876 datiert ist.

Die «Brodvisitation» verleitet den unbefangenen heutigen Betrachter leicht zu einem Missverständnis: Man meint, der Bäcker werde hier beim Betrug an seinen Dorfgossen ertappt, und versteht nicht, wie der Maler ein solches Verbrechen humoristisch behandeln konnte. Doch die zeitgenössische Beschreibung aus der «Gartenlaube» setzt uns in launigem Ton auf die richtige Spur. *Salomon Hirschfelder führt uns in eine Bäckerstube seiner Heimath Hohenzollern; der Tag der Vergeltung für die Bäcker, der Tag der Brodvisitation, der mit dem jüngsten Tage das Überraschen Unvorbereiteter gemein hat, sucht den Bäcker mit einem Actuar nebst Amtsdienner heim. Den kritischsten Moment der Prüfung sehen wir vor uns. Bäcker, die zu schweres Brod backen, gehören zu den seltensten Ausnahmen; auch unser Mann ist nicht darunter, denn – das Zünglein der Wage hat entschieden Partei genommen. Es hat einen unwiderstehlichen Zug empfunden, sich stark nach der Schale zu neigen, welche das erbarmungslose Gewicht enthält. Bei so bedeutender Differenz müßte der Visitator nicht ein Auge, sondern beide zudrücken, wenn er nicht sehen wollte. Darum macht er [der Amtsdienner] auch mit der linken Hand eine bedenkliche Bewegung, als wollte er sagen: «Es thut mir leid, aber – .» Die Frau des Bäckers, der verlegen und rathlos sich das Kinn kratzt, sucht sofort Herrin der Situation zu werden und das drohende Unwetter abzuwenden. Sie wendet sich nicht direct an den Amtsdienner, aber indem sie ihrem Gatten darüber Vorwürfe macht, daß er sich die Praxis des «neuen metrischen Gewichtes» (das alte*

Gewicht war in Hohenzollern leichter) gehörig anzueignen zu saumselig gewesen sei, sucht sie den Herrn Visitator für die Annahme mildernder Umstände geneigt zu machen.

Auch die Großmutter will das Ihrige thun; sie macht sich an den Actuar, und will mit einem Gläschen feinen, für besondere Anlässe bereit gehaltenen Liqueurs die Härte seines Herzens erweichen; die Unschuld und Naivität des Kindes, das sie schlau mit dem Teller vorschiebt, sollen gleichfalls zum Attentat auf den Mann des Gesetzes dienen. Letzterer, eine urkomische Gestalt mit der Physiognomie eines Mannes, der unter Umständen mit sich reden läßt und in früheren Zeiten vielleicht viele «Beschwichtigungen» miterlebt hat, blickt lüsternen Blickes auf die Verführungsmittel, den Liqueur und die schönen Äpfel, die vollständig auf seinen Geschmack berechnet scheinen; er ist noch nicht im Reinen mit sich, was er thun soll, er hat den qualvollen Seelenkampf noch nicht ausgekämpft – vielleicht sprechen seine Lippen doch noch die beglückenden Worte: «Nun, für dieses Mal will ich es noch hingehen lassen, aber es darf ja gewiß nicht mehr vorkommen.»

Der Bäcker hat sich also keines Betrugs an den Dörfnern von Dettensee schuldig gemacht, er verkauft ihnen zu den gewohnten Preisen die mit den ererbten Gewichten abgewogenen Brote. Sein Problem ist der nagelneue Berliner Staat, dessen zentralistische Regelungen zwar schon in der Haigerlocher Oberamtei¹⁰, aber noch nicht im Alltag der kleinen Leute der tiefsten preußisch-hohenzollerischen Provinz angekommen sind. Diese Menschen halten zäh am Überkommenen fest. Nur undeutlich hat Stiglmaier die Rolle des Amtsdieners erfasst. Hirschfelder stellt ihn aufs Podest, damit seine Verlegenheit im schönsten Licht erscheine. Warum aber genießt er nicht, im Schutz des Actuars, seinen Auftritt? Er steckt leider ebenfalls in der Klemme, denn er ist der Büttel oder Schütz von Dettensee, für diese Amtshandlung als Adlatus verpflichtet – und mitschuldig an der hier zu rügenden Schlamperwirtschaft. Er steht, trotz Uniform und Säbel, weit unten in der Hackordnung des Dorfes, unter dem gestiefelten Bäcker, der vielleicht auch noch Bauer und Schultes ist. Mit den Dorfgewaltigen muss er auskommen, gestern, heute und morgen. Darum ist der Büttel so verlegen und scheint mit seiner Linken den Befund der Waage vor den Augen des Actuars zu verbergen.

Noch ein Wort zur Komposition der zwei Fassungen. Hirschfelder nutzte die spätere Version, um sein Gemälde besonders auf der rechten Seite zu verbessern. Wo in der Erstfassung noch ein kastenförmiger Ofen und eine Tür beziehungslos den Hintergrund bilden, setzt er einen runden Ofen, um dessen Biegung er den Aktuar und die nun sehr kompakte Vie-



„Schau – schau – Die neuen Schwärze!“
Nach dem Delgemälde von S. Hirschfelder in München.

In der Zeitschrift «Die Gartenlaube» erschien 1873 dieser Holzstich nach der Fassung 1 «Brodvisitation» von S. Hirschfelder. Das Ölgemälde mit diesem Motiv in der Fassung 2 von 1876 ist als Titelbild dieser Zeitschrift wiedergegeben.

rergruppe der Familie schmieg. Die Rundform wiederholt sich im Zylinderhut des Beamten, im Obstteller, in der Likörflasche und im Hut des Knaben. Und da der Hut des Aktuars wie ein Tischlein zum Empfang des Tellers aufgestellt ist, darf man auf einen gelinden Ausgang des kleinen Dramas hoffen.

In der Erzählung «Die Rumphanni» von Lena Christ, 1916 bei Albert Langen in München erschienen, versucht die Titelheldin Johanna Rimpl, eine nichtehelich geborene oberbayerische Landmagd, mit List und Tücke zur Hauserhofbäuerin aufzusteigen. Als ihr Plan misslingt, sagt sie zu sich: *Jetzt probier i's amal z' Münka, und is 's z' Münka nix, nachha geh i auf Berlin, – und wenns da aa nix is, nachher roas' i ganz furt. Auf Amerika.* In München erfährt Hanni von einer «Verdingerin», einer ambulanten Vermittlerin von Dienstbotenstellen, dass man im Martlbräu ein Küchenmadl braucht. Da geht sie hin, schafft fleißig und steigt mit Glück und Geschick mitten im Weltkrieg zur Martlbräuwirtin auf.

«Im Dienstbotenbureau»: Sozialkritik im Genrebild – Anregung von Fritz Paulsen, Fortwirken bei Zille

In seinem anderen Hauptwerk, dem Genrebild «Im Dienstbotenbureau», schildert Salomon Hirschfelder, wie es in einer professionellen Münchner Agentur zur Vermittlung von Dienstmädchen zugeht. Das Bild ist 1883 in München gemalt und wurde im selben Jahr auf der Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast gezeigt (mit Abbildung im Katalog); es wurde 1888 von der Stuttgarter Familienzeitschrift «Illustrierte Welt» in einer von Heinemann aufwendig geschnittenen Xylographie publiziert und von einem ungenannten Verfasser wie folgt beschrieben: *Einen tiefen Einblick in die sozialen Verhältnisse namentlich großer Städte gewähren die Dienstbotenbureaux, denn hier strömen die mannigfaltigsten Elemente von Stadt- und Landbevölkerung zusammen, um auf ihre Weise in den Kampf ums Dasein einzugreifen. Es gibt solche Vermittlungsinstitute für das männliche und weibliche Geschlecht. In beiden sind beinahe alle Stände, vom*



In der «Illustrierten Welt» war 1888 dieser Holzstich «Dienstbotenbureau» der Fassung 1 des gleichnamigen Ölgemäldes von Salomon Hirschfelder abgebildet.

einfachsten Bauernsohn bis zum heruntergekommenen Grafen, der seinen Stand und seinen Namen abgelegt, zu finden, der ehrliche Bursche wie der Professionsdieb, welcher in eine derartige Stellung nur eintreten will, um auszukundschaften oder zu stehlen, und dann plötzlich spurlos verschwindet.

Noch bunter ist die Musterkarte in den Bureaux für weibliche Dienstboten, wohin unser interessantes Bild uns jetzt führt. Da finden wir die Landmagd, die Tochter armer, kinderreicher Kleinbürger, die Modistin, welche in ihrem Beruf Schiffbruch gelitten, die zänkische Gasthofs-köchin, die nirgends länger als vierzehn Tage aushält, die soldatenliebende Kammerzofe, die dem Schnaps ergebene Kinderfrau und ebenso die arme Waise, der plötzlich Vater und Mutter gestorben und welche jetzt darnach trachtet, wenigstens ein Unterkommen zu finden, das ihr ein Dach über dem Kopfe und Nahrung gewährt. Wir sehen dort ständige Gäste des Bureaus, alte gute Bekannte der Vermieterin und ganz Fremde, das heißt solche, die zum erstenmale sich hier eingefunden, getrieben durch die harte Not des Schicksals. Die Stammgäste in diesem Raum benehmen sich höchst ungenirt, sie sind ja hier wie

zu Hause. Die neuen sind schüchtern und ängstlich und werden von den anderen verspottet.

Nun kommen die dienstbotensuchenden Hausfrauen; mancherlei Gestalten aus allen Abstufungen der bürgerlichen Rangordnung sprechen mit der Vermieterin und werfen Blicke hinüber zu den Kandidatinnen. Dort sind charakteristische Züge leicht zu erfassen, denn Eitelkeit, Leichtsinn und Frechheit verbergen sich, durch die Gewohnheit des Stellensuchens abgestumpft, hier gar nicht. Es ist ja immer Mangel an Dienstmädchen, und einen Platz bekommt schließlich jede, und der häufige Wechsel hat manches für sich: man kommt in der großen Stadt herum und die Sache ist einträglicher und unterhaltender, als jahrelang auf einem Platze zu verbleiben. So denken die meisten der ständigen Besucherinnen dieses Lokals und geniren sich in ihrem Gebahren sehr wenig. Die Not zwingt die Hausfrauen oft, auch aus dieser Kategorie zu wählen.

Heut ist aber, wie unser Bild dies zeigt, eine «Neue» erschienen, sichtlich eine arme Waise, ein ernsthaftes, bescheidenes Kind, voll des besten Willens, und eine wohlbelebte Bürgersfrau hat sofort diesen Stern entdeckt und

läßt sich jetzt von der Vermieterin das nähere über diese Person sagen, indem sie die Kandidatin sorgfältig prüft. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Waise schnell einen Platz findet, denn sie wird anspruchlos sein, man wird viel von ihr verlangen können, sie wird aus Not und Schüchternheit lange auf dem Platze bleiben, mit einem Wort, man wird sie ausnützen können – das ist das gewöhnliche Schicksal solcher armen Geschöpfe, die, ohne einen Rückhalt zu haben, in den Dienst gehen müssen. Hoffen wir, daß die alte, wohlbeleibte Dame trotz ihres wenig Vertrauen erweckenden Gesichtes es gut und ehrlich mit dem armen Mädchen meint. Es ist ein Bild echten Großstadtlebens, das wir unseren Lesern hier vorführen.

Soweit die Beschreibung der Erstfassung nach der xylographischen Reproduktion. Das weitere Schicksal des Originalgemäldes von 1883 kennen wir nicht. Die in Horb ausgestellte zweite Fassung, von Salomon Hirschfelder München 1896 (oder 1890?) datiert, läßt aufgrund von erheblichen Veränderungen erkennen, dass der Künstler mit dem ursprünglichen Bild nicht zufrieden war. Vielleicht beeinflusst von dem Essay in der «Illustrierten Welt», sucht der Maler bei der Neubearbeitung des Sujets die *arme Waise, ein ernsthaftes, bescheidenes Kind*, als Gegenstand unserer Sympathie zu erhöhen und zu veredeln. So ist das Mädchen in der neuen Version nicht mehr an dem schmalen Pfeiler eingezwängt zwischen zwei Gewölben, sie behauptet ihre Position auf der rechten Seite alleine gegenüber den elf anderen Dienstmädchen. Die dienstbotensuchende Hausfrau ist aus dem Bild entfernt und die Inhaberin der

Agentur nach links verpflanzt, wo sie als mächtige Matrone auf einem Podest ihr Personal und die Dienstmädchen überragt. Die Zeiger der Wanduhr stehen nun auf kurz vor acht in der Früh, sodass man sich die Hausfrauen noch auf dem Weg zur Agentur denken muss, wo sie bald durch die rechts angeschnittene Tür treten werden. Die Waise wird nicht mehr von der Täferung geduckt, sondern ragt frei über sie hinaus. Sie sitzt auch nicht mehr starr und steif mit traurig-trotzigem Gesicht da, sondern hat eine anmutige Haltung und wehmütige Miene angenommen. Die Strickstrümpfe, Zeichen ihres Fleißes, zieren hell auf dunkel die Figur.

Hirschfelder erfüllt in diesem Mädchen und in diesem Bild in besonderem Maße eine Forderung an die Genrekunst, wie sie von Berthold Auerbach so formuliert wurde: *Der triviale Genremaler malt eine Scene, ein zufälliges, einzelnes Zusammentreffen, der echte Genremaler malt eine Geschichte, den Hochpunkt eines Lebens in seiner Nothwendigkeit, so daß man vor- und rückwärts den Personen ihre Geschichte absieht.*¹¹ Historie ist ein anderes Wort für Geschichte; in einem Historienbild schildert der Maler einen *Hochpunkt* oder *Wendepunkt* im Leben einer berühmten Person. Die nicht-trivialen Genrebilder sind nach Auerbachs Diktum in gewissem Sinne ebenfalls Historienbilder, nur dass sie eben die schicksalhaften Momente im Leben namenloser kleiner Leute exemplarisch darstellen. Eine Dienstbotenagentur ist gewiss ein schicksalsträchtiger Ort, wie man das in Hirschfelders Bild an diskret gesetzten Zeichen able-

«Dienstbotenbureau» Fassung 2, Ölbild von 1896, geschaffen von Salomon Hirschfelder.



sen kann: Einige Mädchen spielen Tarot, ein der Zukunftsdeuterei dienendes Kartenspiel; das an ihrem roten Strumpf nestelnde Mädchen wird voraussichtlich mit ihrem erotischen Kapital wuchern; ein an der Wand links hängendes Werbeplakat der Schifffahrtsgesellschaft Missler winkt denen, die es verlockt, *ganz furt, auf Amerika* zu gehen.

So originell das Sujet Dienstmädchenagentur erscheinen mag, so hat Hirschfelder die Anregung dazu wahrscheinlich einem Berliner Malerkollegen zu verdanken. Fritz Paulsen (1838–1898) schuf 1881, zwei Jahre vor Hirschfelders Münchner Bild, das in Berlin angesiedelte Genregemälde «Gesinde-Vermiethungsbureau»; es wurde im selben Jahr in der Berliner akademischen Kunstausstellung präsentiert und hängt heute im Deutschen Historischen Museum, im Zeughaus Unter den Linden. Die beiden Künstler kannten einander wohl persönlich, denn Paulsen studierte 1868 bei Piloty in München.

Im Zentrum des Bildes sehen wir, wie eine von ihrem angegrauten Ehemann begleitete junge, feine, elegant betuchte, offenbar dem gehobenen Bürger-tum angehörende Dame einer jungen Frau in Spreewälder Tracht forschend-freundlich ins Gesicht blickt. Was für Dienste werden hier gesucht und

geboten? Der in milchweißes Licht getauchte milchweiße Busen verrät dem Betrachter, dass es hier um die «Vermiethung» einer Amme geht. Das ist, laut Meyers Konversations-Lexikon von 1890, *eine Frauensperson, welche, selbst Mutter, sich verdingt, um an ihrer Brust ein fremdes Kind zu ernähren*. Das Lexikon belehrt uns weiter: *Am besten ist es, wenn die Amme jung, kräftig und gesund, von mildem Charakter, liebevoll gegen ihren Pflegling ist, wenn ihre Milch leicht abfließt, und wenn ihr eignes Kind etwa in gleichem Alter mit dem angenommenen fremden Säugling steht*. Das eigene Kind in der Spreewälder Kate wird vermutlich mit Wasser und Ziegenmilch gepäppelt. Wunderbar hat Paulsen das Gesicht der Amme getroffen. So blickt eine *Frauensperson* drein, die soeben von vornehmen Herrschaften auf ihren Charakter und ihre Milchleistung taxiert wird. Die Inhaberin der Agentur vermittelt zwischen den beiden Frauen mit dem Augen- und Gebärdenspiel einer Kupplerin. Der Künstler kannte offenbar aus der niederländischen Malerei entsprechende Szenen erotischen Inhalts.

Nicht leicht zu deuten ist die Gruppierung auf der linken Seite: ein gesenkten Blickes dasitzendes Mädchen in der Arbeitstracht einer Köchin, davor ein gefüllter Gemüsekorb, daran gelehnt ein fein gekleideter Knabe. Die plausibelste Erklärung ist wohl fol-



Fritz Paulsen, «Gesinde-Vermiethungsbureau», Ölbild aus dem Jahre 1881.

gende: Der Knabe ist der Bruder des Säuglings, für den die Eltern soeben eine Amme anheuern; die Familie war zuvor mit ihrer Köchin zum Einkauf auf dem Gemüsemarkt, aber nun müssen Köchin und Knabe die Mietung der Amme abwarten; die Köchin sitzt nur ungern neben den beiden kecken Dienstmädchen, die sich über die Herrschaft amüsieren; der Knabe macht einen selbstzufriedenen, auf schwäbisch würde man sagen: einen «profitlichen» Eindruck, denn der kleine *bourgeois* ist umgeben von seinen Eltern, seinem Korb und seiner Köchin.

Es scheint, dass das »Gesinde-Vermietungsbureau« nicht nur Hirschfelder zu seinem Münchner Gegenstück inspiriert hat, sondern auch den Berliner Künstler Heinrich Zille (1858–1929) zu seinem Blatt «Der Abschied der Amme». In diesem köstlichen Pendant zu Paulsens Verpflichtung der Amme positioniert Zille die drei Hauptpersonen ziemlich genau so, wie er es wohl bei dem älteren Kollegen gesehen hatte. Die Federzeichnung, von der das Original verloren ist, entstand etwa 1911. Dreißig Jahre nach Paulsens Gemälde fließt also noch immer sorbische Muttermilch zur Schonung der feinen Damen von Berlin. Aber die schönen Tage der Bourgeoisie sind gezählt. Am Boden sehen wir, nebst einer Puppe in Spreewälder Tracht, martialische Spielsachen: pickelhaubige Soldaten, eine Kanone und einen Kavalleristen. Wenige Jahre später zieht man in den Weltkrieg, wo die wilhelminische Herrlichkeit untergeht.

Von Hirschfelders Bildern nur noch wenige bekannt – Auch kein Portrait oder Selbstportrait überliefert

Von Salomon Hirschfelders Gemälden kennen wir durch Augenschein nur die wenigen Portraits und Genrebilder, die in den vergangenen 25 Jahren im Kunsthandel aufgetaucht sind. Einige weitere Bilder sind uns dem Titel nach oder durch die Beschreibungen von Holland und Kohut bekannt. Hirschfelders Gemälde befanden sich, laut Kohut, in öffentlichen Galerien wie im privaten Besitz in aller Herren Ländern, namentlich aber in München, Berlin, Nürnberg, Hamburg, Wien, Triest, Paris und London. Einen Hinweis auf Kundschaft in englischsprachigen Ländern sehen wir auf dem Bild «Ein Bub unter Beschuss»: dort ist der Maler auf dem Schlitten als «Hirshfelder» signiert. Das Gemälde von 1877 ist ein schönes Beispiel für die Einfühlung des Malers in die Seele des Kindes. Vielleicht ist in diese Situation der Ausweglosigkeit – unerbittlich der Feind, unerreichbar der Riegel – auch die jüdische Erfahrung der Verfolgung eingeflossen, vielleicht auch, wenn wir die Bretterstreben an der Tür als Andreaskreuz deuten,



Der Abschied der Amme

„Wenn Sie wollen, gnädige Frau, komme ich det nächste Jahr wieder.“

Zeichnung von Heinrich Zille, ca. 1911.

christliches Märtyrertum. Im Gegenstück von 1876, «Ein Mädchen im Pech», spielt ebenfalls eine Türe mit, und zwar mit der von Friedrich Theodor Vischer so genannten «Tücke des Objekts»: das Objekt Türe wirkt in einer an Wilhelm Busch erinnernden Kettenreaktion auf das Objekt Milch ein.¹² Ganz auf der heiteren Seite der Welt angesiedelt hat der «Humorist der Palette», wie Hirschfelder genannt wurde, das Bild «Die Naschkatze», wo wir dem schönen Kachelofen aus der zweiten Fassung der «Brodvisitation» wieder begegnen.

Gerne hätten wir von dem Maler, der so viele Menschen konterfeit hat, ein Portrait abgedruckt, das ihn selber zeigt, aber es ist kein solches Bildnis überliefert, weder von seiner noch von anderer Hand. Doch sein Werk charakterisiert den Maler Salomon Hirschfelder aus Dettensee als einen liebenswürdigen Menschen und meisterlichen Künstler.

ANMERKUNGEN

Das Kulturamt der Stadt Horb arbeitet an einem Werkverzeichnis über die Horber/Münchner Genremaler Kaltenmoser und Hirschfelder und ist für jede sachdienliche Information dankbar.

Der Verfasser dankt Dr. Karoline Adler (Stadtarchiv Horb), Lothar Eberhardt, Lothar Kreß, Agnes Maier (Kulturamt Horb), Hans Peter Müller, Sibylle Mulot, Georg Orwitz, Dr. Albrecht Regenbogen, Rosemarie Schuder, Herbert Zander sowie den Inhabern der Bildrechte.

1 Katholische Geistliche (Herrlein).

2 Marbacher Magazin 36/1985, S. 57.

3 Gustav Spier, Rabbinsatverweser und Lehrer der israelitischen Schule von Haigerloch, veröffentlichte «Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Dettensee» in der «Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs», Jahrgang 3

- (1926), Heft 7–9 und 11. Heute wird die Geschichte der Dettenseer Juden von Herbert Zander (Horb-Dettensee) und Hans Peter Müller (Empfingen) aus den Quellen erforscht.
- 4 Das Geburtsjahr wird von Hyazinth Holland im Hirschfelder-Nekrolog für Bettelheims «Biographisches Jahrbuch», Band 8 (1905), fälschlich als 1832 angegeben; der Fehler wurde vom Künstlerlexikon Thieme-Becker und einigen anderen Nachschlagewerken übernommen.
 - 5 Adolph Kohut veröffentlichte seinen Aufsatz «Samuel [sic] Hirschfelder, ein humoristischer Genremaler» in zwei Teilen am 14. und 21.11.1902 in der »Allgemeinen Zeitung des Judenthums«. Neben dem falschen Vornamen erscheint der Geburtsort durchweg als «Dettensen»; das Geburtsjahr ist bei ihm richtig angegeben.
 - 6 Ein Maler, der auf den Dörfern Wohnräume, Möbel, Geräte usw. verzierte.
 - 7 Aus dem kurzen, unsignierten Nachruf in der «Allgemeinen Zeitung des Judenthums», 22.5.1903.
 - 8 Hirschfelders Nachlassakte (AG/NR München 1903/954) ist im Staatsarchiv München aufbewahrt, sein Meldebogen (ab 1.9.1868) im Stadtarchiv München. Hirschfelders Grab ist dokumentiert in Erich Scheibmayrs Buch «Letzte Heimat. Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen 1784–1984», München 1985, S. 373–374. Seine Lage ist Sektion 22, Reihe 8, Grab 10; man braucht die Hilfe der Friedhofswärterin, um es zu finden.
 - 9 Das Bild ist in Bénézit («Dictionnaire des peintres», 1999) unter der falschen Bezeichnung «Servante de bureau» aufgeführt; es müsste heißen: «Bureau des servantes».
 - 10 Dettensee gehörte nach der Auflösung des Oberamts Glatt 1854 zum Oberamt Haigerloch.
 - 11 Auerbach, Tausend Gedanken des Collaborators. S. 199.
 - 12 Die beiden Bilder, vor zehn Jahren in Stuttgart versteigert, haben keine aus ihrer Entstehungszeit überlieferten Titel.

LITERATUR

- Berthold Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten. Auswahl und Nachwort von Jürgen Hein. Stuttgart: Reclam, 1984. – Reclam UB 4656.
- Berthold Auerbach: Tausend Gedanken des Collaborators. Berlin: Hofmann, 1875.
- Thomas Scheuffelen: Berthold Auerbach 1812–1882. Marbacher Magazin 36/1985.
- 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach, 1843–1993. Dokumentation und Aufsätze zu einer neuen

Erzählform im Vormärz. Herausgegeben von Bernd Ballmann und Albrecht Regenbogen. Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N.; Folge 10, Herbst 1994.

Beschreibung des Oberamts Horb. Herausgegeben von dem Königlich statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart: Lindemann, 1865.

Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar. Herausgegeben von Franz Quarthal. Sigmaringen: Thorbecke, 1984.

Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart: Kohlhammer, 1966.

Franz Xaver Hodler: Geschichte des Oberamts Haigerloch. Herausgegeben von Nikolaus Müller. Hechingen: Selbstverlag des Kreis Ausschusses Hechingen, 1928.

Helmut J. Gabeli u.a.: Möglichkeiten des Erinnerns. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997.

Volksleben in Baden und Württemberg gesehen mit Künstleraugen des 19. Jahrhunderts. Heilbronner Museumskatalog Nr. 17, im Auftrag der Stadt Heilbronn a.N. herausgegeben von Andreas Pfeiffer; 1981.

Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande. Bilder schwäbischen Landlebens im 19. Jahrhundert. Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vom 13. April bis 5. Juni 1983. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., Tübingen 1983.

Katalog der Kaltenmoser-Ausstellung Horb a.N. vom 25.1.–22.2.1970 im Heimathaus Hoher Giebel. Bearbeitet von Suse Wolfram. Herausgegeben von der Kreisstadt Horb a.N. in Verbindung mit dem Volksbildungswerk.

Bernd Ballmann: Kaspar Kaltenmoser, ein Horber Genremaler der Münchner Schule. In: Horb am Neckar – Natur und Geschichte erleben. Herausgegeben von Joachim Lipp. Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N.; Folge 12, Juli 1997.

Friedrich von Boetticher: Malerwerke des 19. Jahrhunderts. Band 1. Dresden: Boetticher, 1895.

Thieme-Becker-Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 17. Leipzig: Seemann, 1924.

Heidi Müller: Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten. Berlin: Museum für Deutsche Volkskunde Berlin, 1981.

Von Perlen und Putzteufeln. Zur Geschichte der Dienstmädchen. Fernsehdokumentation von Jutta Neupert. Bayerischer Rundfunk München, Herbst 2002. (Der Videofilm kann beim Sender erworben werden.)

Tübingen – ein reich bebildeter literarischer Stadtführer



**Tübinger
Dichter-
Spaziergänge**
Andreas Rumler

Andreas Rumler

Tübinger Dichter-Spaziergänge



2003, 200 Seiten, 80 Abb., € 16,90/SFr 29,30
ISBN 3-89308-362-6

Auf den Spuren
von Hölderlin, Goethe
und Uhland, von Hesse,
Bloch, van Hoddiss und
vielen anderen.

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen · Fax (07071) 7 52 88 · www.Attempto-Verlag.de

**Attempto
VERLAG**